

Clive Cussler
& Jack Du Brul

OPERATION IRON STORM

Autoren

Seit er 1973 seinen ersten Helden Dirk Pitt erfand, ist jeder Roman von **Clive Cussler** ein New-York-Times-Bestseller. Auch auf der deutschen SPIEGEL-Bestsellerliste ist jeder seiner Romane vertreten. 1979 gründete er die reale NUMA, um das maritime Erbe durch die Entdeckung, Erforschung und Konservierung von Schiffswracks zu bewahren. Er lebte bis zu seinem Tod im Jahr 2020 in der Wüste von Arizona und in den Bergen Colorados.

Jack Du Brul studierte an der George-Washington-Universität, Washington, D.C. Kaum hatte er seinen Abschluss in der Tasche, veröffentlichte er seinen ersten Roman. Er lebt mit seiner Frau Debbie in Burlington, Vermont.

Liste der lieferbaren Isaac-Bell-Romane:

1. Höllenjagd
2. Sabotage
3. Blutnetz
4. Todesrennen
5. Meeresdonner
6. Die Gnadenlosen
7. Unbestechlich
8. Der Attentäter
9. Teufelsjagd
10. Die Rückkehr der Bestie
11. Die Titanic-Verschwörung
12. Das Panama-Attentat
13. Seewölfe
14. Die Fälscher
15. Operation Iron Storm

Clive Cussler
& Jack Du Brul

OPERATION IRON STORM

Ein Isaac-Bell-Roman

Deutsch von
Wolfgang Thon

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
»The Iron Storm (IB 15)« G.P. Putnam's Sons, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

I. Auflage 2026

Copyright der Originalausgabe © 2025 by Sandecker, RLLLP

By arrangement with

Peter Lampack Agency, Inc.

350 Fifth Avenue, Suite 5300

New York, NY 10118 USA

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026

by Blanvalet in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München.

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Joern Rauser

Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign;

unter Verwendung von mauritius images/Alamy Stock Photos/Stuart

Greenhalgh; Adobe Stock (juanjo, Randal, olezzo, Lotharingia)

HK · Herstellung: DiMo

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1541-7

www.blanvalet.de

Inmitten des Chaos bieten sich auch Möglichkeiten.

Sun Tzu, *Die Kunst des Krieges*

1

MÄRZ 1917 DIE IRISCHE SEE

England schob sich über den trüben Horizont, die Grenze zwischen Himmel und Erde wurde von wabernden Regenschleiern teilweise verdeckt. Die Küste wirkte zwar düster und karg, war nach einer stürmischen Überfahrt über den Atlantik, die selbst Isaac Bells notorisch widerstandsfähigen Magen auf die Probe gestellt hatte, aber trotzdem ausgesprochen willkommen. Allerdings hatte er genau genommen gar nicht England gesichtet, sondern die Insel Anglesey vor der Nordküste von Wales, die den Weg in die Mersey-Mündung und zur Hafenstadt Liverpool wies.

Seit Beginn des Krieges waren die Docks von Southampton an der Südküste Englands zum militärischen Einschiffungshafen Nr. 1 aufgestiegen. Seitdem wurden sie ausschließlich dafür genutzt, Soldaten und Material auf Frachter und Truppentransporter zu verladen, deren Ziel Frankreich und die Front waren. Und dann spielten sie für die Rückkehr der unzähligen Verwundeten eine Rolle. Infolgedessen war Liverpool zum wichtigsten Hafen für den gesamten transatlantischen Verkehr geworden.

Bell hatte früher schon einmal nach Liverpool reisen wollen, hatte es damals aber nicht ganz bis dorthin geschafft, da die *Lusitania* torpediert worden war, als sie Kurs um die Südspitze Irlands und auf die geschützten Gewässer der Irischen See genommen hatte. Er sagte sich,

dass er sich keine Sorgen zu machen brauchte, selbst wenn die Deutschen – im Zuge ihrer Doktrin des uneingeschränkten U-Boot-Krieges – erneut ihre Wolfsrudel von der Leine ließen. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass er zweimal in derselben Region torpediert wurde, war äußerst gering.

Das Schiff, auf dem er von New York aus hierhergereist war, hielt allerdings keinem Vergleich zu dem luxuriösen Ozeandampfer der Cunard-Linie stand, mit dem er zuletzt nach England gesegelt war. Die *Duke of Monmouth* war kaum hundertfünfzig Meter lang und in den zwei Jahrzehnten seit ihrem Stapellauf unter vielen verschiedenen Flaggen und für noch mehr verschiedene Eigner gesegelt. Sie hatte einen Schornstein mittschiffs und nur vier Passagierdecks. Die Unterkünfte der Ersten Klasse befanden sich auf dem Oberdeck und mochten durchaus als angemessen gelten, auch wenn sie etwas in die Jahre gekommen waren.

Bei dieser Mission wurde Bell von Eddie Tobin begleitet, einem Detektiv der Van Dorn Agency. Wie Bell reiste auch Tobin aus Gründen der Tarnung mit einem Ticket Zweiter Klasse. Sie gaben sich als Angestellte eines Kunsthändlers aus, der Gemälde für einen Kunden nach England zurückschickte, der die Werke zu Beginn des Krieges zur sicheren Verwahrung nach Amerika geschickt hatte. In Wahrheit begleiteten sie aber fünfhundert Pfund Goldbarren, die von Dutzenden prominenter Familien aus New York und Boston gespendet worden waren, um die Kriegsanstrengungen der Alliierten zu unterstützen. Sobald die Kiste an der Pier in Liverpool gelöscht worden war, galt ihre Mission als erfüllt.

Bell blickte nach Norden. Ein britischer Zerstörer patrouillierte dort, schlank und tödlich wie ein Stilet. Im Vergleich zu den mächtigen Schlachtschiffen, mit denen

die Admiralität die Blockade Deutschlands durchführte, wirkte er geradezu klein und harmlos. Aber seine 4-Zoll-Deckgeschütze und Torpedorohre waren jedem in der Tiefe lauernden U-Boot mehr als gewachsen.

Ein Signalmaat auf der Brücke des Kriegsschiffes morste mit einer Aldis-Lampe ein codiertes Signal an die *Duke of Monmouth*. Bell wandte sich um und sah zur Brücke des Dampfers hinauf. Sein Blick fiel auf die blonde Frau, die dort stand. Wie schon beim letzten Mal, als er sie während der schrecklichen Überfahrt an Deck gesehen hatte, war er von ihrer Schönheit und der Anmut beeindruckt, mit der sie sich bewegte, selbst jetzt noch, nachdem sie schon eine Woche lang unter der Seekrankheit gelitten hatte. Sie schaute nicht einmal nach unten. Bell gönnte sich noch einen Moment, um ihr Profil zu bewundern, und wandte sich dann wieder dem Meer zu.

Die Gezeiten an der Mersey-Mündung gehörten zu den stärksten auf den Britischen Inseln, und so dauerte es nicht lange, bis sich das Schiff dem Fluss und der Stadt Liverpool näherte. Eine schwarze Wolke aus Kohlenrauch markierte die Position der noch fernen Stadt. Sie erschien deutlich dunkler als der bleierne Himmel, der die *Duke of Monmouth* seit ihrer Abfahrt aus New York begleitet hatte. Der Schiffsverkehr auf dem Fluss hatte merklich zugenommen, da Frachter und Tanker aus den Vereinigten Staaten darauf warteten, in dem bis an die Grenze belasteten Hafen ihre Fracht zu löschen. Es waren auch mehr Marine-schiffe zu sehen, meist Zerstörer oder kleine bewaffnete Barkassen, die wie Schäferhunde, die ihre Herde hüteten, wachsam um die Handelsflotte herumschwirrten.

Nachdem sie einen Hafenslotsen an Bord genommen hatte, fuhr die *Duke of Monmouth* in das breite Mündungs-

gebiet ein. Am linken Ufer herrschte auf den Docks von Liverpool das vollkommene Chaos: Dampfbetriebene Kräne hieften Paletten mit Fracht aus den Laderäumen unzähliger Schiffe, und Heerscharen von Schauerleuten strömten die Gangways hinunter, beladen mit Säcken, gefüllt mit amerikanischem Getreide oder indischem Reis oder mit Fässern, die jamaikanischen Rum enthielten. Kleine Küstenboote schlängelten sich zwischen den größeren Schiffen hindurch und lieferten Proviant an, während riesige Kohlebargen von Schleppern und Schleppbooten ständig unterwegs waren, um die unersättlichen Kessel der Frachter zu versorgen.

Irritiert stellte Bell fest, dass sein Dampfer Kurs auf die Stadt nahm und entlang des Südufers des Flusses fuhr. Er wollte gerade einen Schiffsoffizier suchen, um eine Erklärung zu verlangen, als der Oberquartiermeister neben ihm auftauchte. Einige Besatzungsmitglieder waren über die Mission der Van-Dorn-Detektive informiert worden, wenn auch nicht über die tatsächliche Art der Ladung.

»Entschuldigen Sie bitte, Mr. Bell«, sagte der erfahrene Offizier und tippte höflich an seine Mütze. »Im Namen von Kapitän Abernathey.«

»Was ist denn los, Tony? Warum sind wir hier und nicht dort drüben?« Bell deutete auf den geschäftigen Hafen, an dem sie langsam vorbeiglitten.

»An unserem Liegeplatz befindet sich zurzeit noch ein Frachter. Es gab ein Problem mit einem Kran, und das Entladen dauert darum länger als erwartet. Statt uns warten zu lassen, leitet uns der Hafenmeister jetzt zu einem freien Dock etwas flussaufwärts in der Nähe des Runcorn Gap um. Dadurch fahren wir einige Meilen in den Manchester Ship Canal hinein.«

Bell öffnete schon den Mund, um eine Frage zu stellen, aber der Quartiermeister hatte längst eine Antwort parat.

»Es wurde bereits alles arrangiert, damit Ihre Kiste abgeholt wird, ganz so, als hätten wir an unserem ursprünglichen Liegeplatz festgemacht. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.«

In diesem Augenblick tauchte Eddie Tobin auf. Während Bell blond, groß und gut aussehend war und sich aufrecht hielt, trug Eddie einen schlecht sitzenden Anzug, und seine hervorquellenden Augen und sein dicker Hals verliehen ihm das Aussehen eines Froschs. Sein Kopf bestand mehr aus Kopfhaut als aus schütterem grauen Haar, was diesen Eindruck noch verstärkte. Er arbeitete im New Yorker Büro von Van Dorn, das seit einigen Jahren auch Bells bevorzugter Standort war, und hatte sich auf kriminelle Aktivitäten in und um die unzähligen Docks, Piers, Schifffahrtsterminals und alle anderen Orte der Stadt spezialisiert, an denen Seeleute und Fischer anzutreffen waren. Man munkelte, er habe Salzwasser in den Adern, und so hatte er – wenig überraschend – keine Probleme mit der rauen Atlantiküberquerung gehabt.

»Gibt es Hinweise darauf, dass die Sache stinkt?«, kam Eddie Bell mit der Frage zuvor.

»Stinkt?« Der Offizier neigte leicht den Kopf.

»Dass Sabotage am Kran unseres zugewiesenen Liegeplatzes verübt wurde«, erklärte Bell, »um uns zu zwingen, noch in letzter Minute umzudisponieren.«

Der Beruf des Quartiermeisters basierte vor allem darauf, die Passagiere zufriedenzustellen. Deshalb war an seinem Gesichtsausdruck deutlich zu erkennen, dass er die Antwort auf diese Frage weder wusste noch daran gedacht hatte, sie selbst zu stellen. »Ich, also ...«

»Das spielt keine Rolle, Isaac«, erinnerte Eddie seinen Chef. »Unser Job ist erledigt, wenn die Kiste von diesem Kahn runter ist. Was hier damit passiert, ist Sache der Jungs vor Ort, nicht unsere.«

»Betrachten Sie es als professionelle Höflichkeit.« Bell gab nicht so leicht auf.

»Wir haben noch etwas Zeit«, antwortete Tony, der Quartiermeister. »Ich bitte den Funker, sich noch einmal mit dem Hafenmeister in Verbindung zu setzen und herauszufinden, was genau mit dem Kran passiert ist.«

Bell überlegte kurz, und obwohl er keinen Einfluss auf das Schicksal der Kiste mehr hatte, sobald sie erst englischen Boden berührt hatte, stimmte er dem Vorschlag zu und schickte den Mann zur Funkstation.

»Sie lassen nie locker, oder?« Eddie stützte seine arthritischen Hände auf die Reling.

»Das liegt mir einfach nicht«, stimmte Bell zu.

»Deshalb sind Sie auch der Chefdetektiv von Van Dorn, und ich laufe mir immer noch wie ein Neuling die Hacken am Hafen ab.«

Bell lachte leise.

In Eastham, etwas flussaufwärts von Liverpool, lief die *Duke of Monmouth* durch eine Reihe schmaler Schleusen in den Manchester Ship Canal ein. Die Gezeitenlage war so, dass sie nur ein paar Fuß angehoben werden mussten, bevor sich der Wasserstand in der Schleuse dem des Kanals angleich. Der hatte bei seiner Eröffnung im Jahr 1894 die Stadt Manchester zu einem echten Seehafen gemacht, obwohl sie etwa dreißig Meilen von der Küste entfernt lag.

Da das Schiff nun nicht mehr hin und her schaukelte, drängten immer mehr Passagiere der Ersten und Zweiten Klasse an Deck, um die Aussicht zu genießen. Viele moch-

ten noch etwas blass um die Nase sein, aber die meisten hatten schon wieder Farbe in den Wangen. Zudem schienen sie hörbar erleichtert, da die Gefahr eines U-Boot-Angriffs nun endgültig gebannt war.

Der Kanal schmiegte sich an das südliche Ufer des Mersey River, wo aufgrund der hohen Flut und der tief unter Wasser liegenden Sandbänke und Untiefen weiterhin reger Betrieb herrschte. Bei Ebbe bestand ein Großteil des Flussmündungsgebiets aus einer ausgedehnten Wattfläche, die unter bestimmten Wetterbedingungen furchtbar stank. An einigen Stellen war der Kanal so schmal, dass es den Eindruck machte, als dampften sie eher über Felder als auf dem Wasser. Bell hätte sich fast über die Reling beugen und einen kahlen Zweig von einem Baum brechen können, der auf dem Damm wuchs, der den Kanal vom Fluss trennte.

Er hatte sein ganzes Erwachsenenleben lang als Detektiv gearbeitet und verließ sich ebenso sehr auf seinen Instinkt wie auf seinen Intellekt, die er beide bei jeder Gelegenheit geschärft hatte. Er liebte seine Arbeit und war aus diesem Grund ziemlich gut in seinem Job. Jetzt sagte ihm sein Instinkt etwas, das sein Intellekt für unwahrscheinlich hielt. Dennoch hörte er auf sein Bauchgefühl. Er drehte sich um und blickte nach oben, wo die Passagiere der Ersten Klasse gerade die herrliche Aussicht auf die Landschaft von Lancashire genossen. Er bemerkte auch, dass die blonde Frau ihn beobachtete. Er lächelte, als er ein leichtes Erröten auf ihrer alabasterfarbenen Haut sah. Bell tippte an seine Hutkrempe, was sie einen Moment verwirrte, bevor sie sich rasch wieder fasste. Sie wandte sich mit einem Blick ab, der ihre Arroganz zu einer Art majestätischer Hochnäsigkeit stilisierte.

Dieser kurze Austausch ließ sein Herz sofort schneller schlagen, genauso wie beim ersten Mal, als er sie gesehen hatte.

Doch als ein übel riechender Gestank das Schiff einhüllte und zahlreiche Passagiere zurück in die Salons und Empfangsbereiche trieb, holte ihn die Realität schnell wieder zurück.

»Meine Güte, das stinkt ja entsetzlich«, bemerkte Eddie. Und das kam von einem Mann, der früher einmal mehrere Tonnen vergammelter Austern durchwühlt hatte, um eine Waffe zu finden, mit der ein Sicherheitsbeamter am Hafen ermordet worden war.

Die *Duke of Monmouth* hatte Weston Point passiert und näherte sich jetzt den Docks von Runcorn. Sie lagen etwa neun Meilen vom Meer entfernt. Die Luft war von Kohle- rauch und den anderen Gerüchen der industriellen Revolution geschwängert, aber darüber lag noch der Gestank von tierischem Dung, der um einiges schlimmer war. Es stank nach dem übel riechenden Ausfluss einer kranken Herde, die bereits mit dem Tode rang.

Ein weiteres Schiff lag an dem Kai, der parallel zum Kanal verlief. Es fuhr unter kanadischer Flagge, einer überwiegend roten Flagge mit dem Union Jack in einer Ecke und dem großen Emblem Kanadas in der Mitte. Dabei handelte es sich um einen Tiertransporter, der gerade dabei war, Hunderte Pferde, die für die Front gedacht waren, sowie weitere hundert Schafe, die für die Soldatenmessen bestimmt waren, zu löschen. Die Überfahrt musste für die Tiere noch schlimmer gewesen sein als für die Passagiere an Bord der *Duke of Monmouth*, denn der Kai war von Dung geradezu übersät.

Männer mit von Handpumpen befüllten Schläuchen

spülten den Mist in den Kanal, aber das konnte den widerlichen Gestank kaum mildern. Alle Pferde, die Bell hier sah, standen mit gesenkten Köpfen und hängenden Schweifen merkwürdig passiv und lustlos da. Die Schafe, die bereits abgeladen und in provisorischen Pferchen eingezäunt worden waren, blökten kläglich, ihr früher einmal weißes Fell war fast vollkommen verdreckt.

Die Cowboys, die die Tiere auf dem ganzen Weg von Halifax aus versorgt hatten, in ihrer Nähe schliefen und sie trotz der rauen See mit Futter und Wasser versorgten, hatten Mühe, ihre Schützlinge zusammenzuhalten. Nur wenige Pferde befanden sich noch in einem Zustand, in dem man sie hätte reiten können, sodass eine Handvoll Pferdehirten genügte, um die seekranken Tiere zusammenzutreiben, um sie dann zu einem nahe gelegenen Bahnhof zu führen. Von dort aus würden sie zu Farmen im Süden Englands transportiert werden, wo sie sich erst akklimatisieren und dann zu kriegstauglichen Reittieren ausgebildet werden sollten.

Bell hatte irgendwo gelesen, dass die Briten an der Front täglich etwa dreihundert Pferde verloren. Und zurzeit war Anfang März. Er bezweifelte, dass auch nur eines der Tiere auf dieser Pier überhaupt den Sommer erleben würde.

Die *Duke of Monmouth* glitt an dem Viehtransporter vorbei und näherte sich der Pier. Jetzt bediente ein Hafencapitän das Ruder und den Motor des Schiffes und legte das Passagierschiff fast ohne jeden Ruck an das Dock an. Unten bereiteten sich Hafendarbeiter, die wegen des Gestanks Schals über Nase und Mund gebunden hatten, darauf vor, das Schiff zu entladen.

Bell ging davon aus, dass die Fracht und die Passagiere,

mit denen die *Duke of Monmouth* nach Nordamerika zurückkehren würde, an ihrem regulären Liegeplatz in Liverpool an Bord genommen werden würden. Die Versorgung einer Nation, die Millionen Männer in einem fremden Land in einen Krieg schickte, den niemand wirklich wollte, war eine Übung in präzisiertem Timing und industrieller Macht, und dies in einem Ausmaß, wie es in der gesamten Menschheitsgeschichte noch nie zuvor gesehen worden war.

Auf der Pier fiel Bell eine Gruppe von Männern ins Auge. Offensichtlich waren ein paar von ihnen Hafendarbeiter, zwei aber sahen anders aus. Sie trugen Zivilkleidung, wirkten jedoch wie wachsamen Polizisten, die Herr der Lage waren. Sie standen um einen offenen Lastwagen herum, dessen Fahrerhaus mit einer Plane abgedeckt war. Die Hafendarbeiter rauchten Zigaretten, während die beiden Polizeibeamten mit ihren Blicken das Schiff absuchten. Sie wussten, dass er als Passagier der Zweiten Klasse ankommen würde und ignorierten daher die Menschen auf dem Oberdeck, die sich bereits darauf einstellten, das Schiff über eine lange, zickzackförmige Gangway zu verlassen.

Die Passagiere der Zweiten und Dritten Klasse, die nach ihrer Arbeit in Amerika nach Europa zurückkehrten, würden erst dann von Bord gehen, wenn alle Passagiere der Ersten Klasse die Zollkontrolle passiert hatten und auf dem Weg nach London oder zu ihrem jeweiligen Zielort waren. Allein anhand ihrer Körpersprache erkannten die britischen Polizisten die beiden Van-Dorn-Männer, die an der Reling der *Duke of Monmouth* lehnten. Während andere Passagiere die Sehenswürdigkeiten des Hafens und den noch immer vorbeifahrenden Verkehr auf dem Kanal bestaunten oder das chaotische Entladen der Pferde faszi-

niert beobachteten, behielten Bell und Eddie Tobin die Polizisten im Auge.

Der ältere der beiden Polizisten zeigte in Bells Richtung. Daraufhin zog Bell eine schlanke Taschenlampe aus seiner Manteltasche. Sie war kaum größer als eine Zigarre und wurde von nicht standardmäßigen AA-Batterien betrieben. Damit blinkte er den Morsecode seiner Initialen: kurz, kurz, lang, kurz, kurz, kurz.

Der Polizist bestätigte die Identifikation mit einem Winken. Bell richtete seinen Blick zum Bug der *Duke of Monmouth*. Die vordere Frachtluke war bereits geöffnet worden, und ein Kranführer stand neben dem Mastkran. In seiner Nähe hielt sich der Dritte Offizier des Schiffes auf. Das hatten sie zuvor so vereinbart, als der Auftrag mit dem Reeder und dem Kapitän besprochen worden war. Bells Fracht sollte als erste vom Schiff entladen werden, und die Beamten, die sie entgegennahmen, waren bereits auf ihrem Weg, bevor irgendjemand anders die Zollabfertigung mit seinem Gepäck passiert hatte.

Als der Kranhaken im Laderaum verschwand, stupste Eddie Bell an und zeigte auf etwas, das sich auf dem Dock abspielte. »He, Chef, was ist das denn?«, fragte er.

Bell war sich nicht sicher. Es handelte sich um einen fahrbaren Turm aus Metallstreben mit einer Rampe, die sich von oben bis zum Boden spiralförmig nach unten schlängelte. Der Boden und die Außenwand der Spirale bestanden aus Kugellagerrollen, die sich drehten, sobald etwas über sie hinwegrollte oder gegen die in dem Gehäuse der Außenwand angebrachten Rollen stieß.

»Wenn ich raten müsste«, sagte Bell, als der seltsame Turm näher an das Schiff herangerollt wurde, »würde ich sagen, es ist eine Art Rube-Goldberg-Konstruktion zum

Entladen von Reisekoffern. Jemand auf dem Schiff stellt einen Koffer drauf, und nach einem kleinen Schubs rollt er die Rampe hinunter, bis er unten angekommen ist, wo ein anderer Schaueremann bereitsteht, um ihn auf einen wartenden Lkw zu hieven. Wie Sie sehen, können die Streben je nach Höhe des Gepäckabteils auf dem Schiff nach oben oder unten verstellt werden.«

»Verdammt clever.«

»Not macht erfinderisch«, erwiderte Bell. »Die Briten haben mit einem massiven Arbeitskräftemangel zu kämpfen, da sich alle ihre Männer gerade in den Schützengräben befinden, also müssen sie kreativ werden.«

Hafenarbeiter schoben die Entladerampe zum Schiff, während die Kiste, für deren Schutz Bell und Eddie angeheuert worden waren, aus dem vorderen Laderaum gehoben wurde. Sie sah wie eine normale Transportkiste aus, bestehend vielleicht aus etwas dickeren Brettern als üblich, ansonsten aber völlig unauffällig. Sobald die Kiste hoch genug war, um über die Reling des Schiffes zu passen, wurde der Ausleger so weit nach außen geschwenkt, dass sie direkt auf den wartenden Lastwagen abgesenkt werden konnte. Die beiden Polizisten traten zurück, während die Hafenarbeiter ihre Hälse reckten und mit den Armen nach oben griffen, um die Ladung in die richtige Position zu bringen.

Doch in dem Moment, als die Kiste auf der offenen Ladefläche des Lastwagens landete, löste sie eine sorgfältig gestellte Falle aus.

2

Die beiden Hafenarbeiter wirbelten zu den Polizisten herum und schwingen mit Blei beschwerte Lederknüppel, während ein dritter vermeintlicher Hafenarbeiter herbeieilte und auf die Ladefläche des Lastwagens sprang, um die Knoten zu durchtrennen, mit denen die Kiste am Kran befestigt war. Bell musste dem Kranführer an Bord der *Duke of Monmouth* seine Anerkennung zollen. Der Mann an den Kontrollen reagierte schnell, aber als er den Eisenhaken des Krans hob, hatten sich die Seile gerade gelöst und die Kiste blieb auf der Ladefläche des AEC-Y-Typ Lkws am Kai liegen. Die Polizisten lagen auf dem Kai, und dunkle Flecken breiteten sich um ihre Köpfe aus, wo die Totschläger ihnen wahrscheinlich die Schädel gebrochen hatten.

Bells offizielle Mission war in dem Augenblick beendet, als die Kiste auf der Ladefläche des Lastwagens landete, aber das bedeutete noch nicht das Ende seines persönlichen Engagements. Er konnte dieses Verbrechen, das sich direkt vor seinen Augen ereignete, genauso wenig ignorieren wie den Sonnenaufgang im Osten.

Die Gangway für die Passagiere befand sich zwei Decks höher und eine halbe Schiffslänge entfernt. Das kam nicht infrage, also nahm Bell den alternativen Weg von der *Duke of Monmouth*. Eddie Tobin knurrte erschrocken, als Bell sich auf dessen Schulter abstützte, um auf die Reling zu steigen. Dort balancierte er, doppelt so gerissen wie eine

Katze und mindestens genauso geschickt, über die schmale hölzerne Reling. Als der Haken des Ladekrans wieder zur Seite des Schiffes zurücksprang, sprintete Bell los und sprang darauf zu, ohne an die Möglichkeit eines zehn Meter tiefen Sturzes auf den unnachgiebigen Beton unter sich zu denken.

Einen Moment lang war er schwerelos, dann schlossen sich seine Hände fest um den kalten Stahlhaken. Sein Momentum und sein Gewicht verstärkten die Pendelbewegung des Hakens noch. Er schwang sich zum Schiff zurück, direkt über den Gepäck-Entladeturm. Kurz bevor er sich über der Vorrichtung befand, ließ er den Haken los, und sein Körper schoss wie ein Bleigewicht nach unten. Er schlug direkt am Rand der Rampe neben der Schiffswand auf, und der Aufprall war so hart, dass er ihm die Luft schmerzhaft aus der Lunge presste. Aber er hatte keine Zeit, sich zu orientieren. Die Rollen waren so präzise gefertigt wie das Innenleben einer Schweizer Uhr, und im nächsten Augenblick wurde er durch die Spirale befördert. Sein Tempo beschleunigte sich, bis er den Boden erreichte und unverseht – wenn auch etwas würdelos – aus der Vorrichtung geschleudert wurde.

Er rollte über den Betonboden, einmal, zweimal. Beim dritten Mal war er so langsam geworden, dass er sich aufrappeln konnte. Der Lastwagen, der den Safe transportierte, verließ gerade den relativ ruhigen Kai, in dem die *Duke of Monmouth* angelegt hatte, und geriet in die chaotische Szenerie in der Nähe des kanadischen Viehtransporters. Da es sich bei diesem Schiff um einen Frachter und nicht um einen Passagierdampfer handelte, galten hier andere Zollformalitäten. Weder gab es eine Zollhalle noch Schlangen von Einreisenden. Alles wurde schnell und mit mini-

malem Aufwand abgewickelt, damit die Pferde nicht unnötig warten mussten. Das bedeutete, dass die Diebe, sobald sie dieses Schiff passiert hatten, freie Fahrt zwischen zwei Lagerhallen aus Backstein haben würden und ungehindert in die Stadt gelangen konnten.

Nur wenige Arbeiter hatten dem Geschehen um die *Duke of Monmouth* herum viel Aufmerksamkeit geschenkt und waren daher erschrocken, als Bell von der Laderampe ausgespuckt wurde. Niemand versuchte, ihn aufzuhalten, als er mit gezückter Browning in der Hand losrannte, um den Lastwagen einzuholen.

Da so viele Pferde von dem kanadischen Schiff transportiert wurden, ganz zu schweigen von den Reitern, die sie in einer lockeren Formation zu halten versuchten, kam der Lkw beim Überqueren des Kais nur mit Schrittgeschwindigkeit vorwärts. Und er zog die Flüche der Cowboys auf sich, weil deren Pferde durch das laute Hupen des Fahrzeugs erschreckt wurden.

Bell selbst kam ebenfalls nicht schneller voran. Zwar konnte er den Pferden ausweichen und sich zwischen ihnen hindurchschlängeln, es waren jedoch so viele, dass er fast den Eindruck hatte, er würde durch ein rotbraunes Labyrinth laufen. Außerdem musste er ständig auf der Hut sein, denn einige der unruhigeren Pferde schlugen mit ihrer Hinterhand so heftig aus, dass sie einem Menschen die Rippen brechen konnten, wenn sie ihn trafen.

Er verlor den Lastwagen immer wieder aus den Augen und kletterte schließlich auf einen zweispännigen Wagen, der mit einem fest verschnürten Heuballen mit einem Durchmesser von acht Fuß beladen war, der gut zwei Tonnen wog. Die Diebe waren bereits erheblich näher am Ausgang, als er erwartet hatte. Mit einer schnellen Bewegung

zog er das scharfe Messer, das er in der Scheide an seinem Knöchel befestigt hatte, und zerschnitt das Seil, mit dem der runde Heuballen auf der Ladefläche des Wagens befestigt war. Ein kräftiger Schlag mit den Zügeln auf die Hinterteile der Pferde ließ das Fuhrwerk so heftig anrucken, dass das Heu von der Ladefläche rollte. Mit einem dumpfen Geräusch schlug es auf dem Dock auf und kam nach ein paar Metern durch sein enormes Gewicht wieder zum Stillstand.

Erneut ließ Bell die Zügel klatschen, und das Pferd gespann setzte sich mit voller Kraft in Bewegung. Die Pferde folgten jedoch weder dem Lastwagen noch Bell, sondern ihrem Herdeninstinkt. Auch wenn sie dem rasenden Wagen nicht direkt hinterherstürmten, gallopierten sie doch in seine Richtung.

Bell stellte fest, dass er den Abstand zu dem Lastwagen rasch verringert hatte, aber er sah auch, dass sie sich der schmalen Gasse zwischen den Lagerhäusern näherten, die aus dem Hafengebiet hinausführte. Sobald die Diebe diese Durchfahrt passiert hatten, würde der Lastwagen davonrasen, und dann konnte er ihn nicht mehr aufhalten.

Bell war entschlossen, das nicht zuzulassen. Seit dem Moment, als er von der *Duke of Monmouth* gesprungen war, stand sein Ruf als Agent auf dem Spiel, ganz zu schweigen davon, dass er von seinem eigenen Empfinden für Recht und Unrecht angetrieben wurde.

Er hatte seine Pistole in das Holster geschoben, als er auf den Heuwagen sprang, und überprüfte noch einmal, ob die Automatik sicher unter seinem linken Arm steckte. Erneut ließ er die Zügel klatschen, um die Pferde auf Kurs zu halten, stieg vom Bock des Fuhrwerks herunter und stellte sich auf die Deichsel zwischen die beiden galoppie-

renden Zugpferde. Das Hämmern ihrer Hufe war ohrenbetäubend, als er jetzt nur noch fünfundvierzig Zentimeter über dem gepflasterten Kai auf einem runden Holzstück stand, das nicht breiter als eine Handspanne war.

Die Pferde spürten ihn an dieser ungewohnten Stelle und begannen sofort zu schwitzen. Unter ihrem ledernen Geschirr bildeten sich Blasen wie Meerschäum. Bell bewegte sich so vorsichtig wie ein Seiltänzer auf einer schwankenden Stange und schob sich Zentimeter für Zentimeter vorwärts. Er vermied es, die Pferde zu berühren, da er nicht wusste, wie sie reagieren würden. Wenn er ausrutschte, würde er unter ihren Hinterhufen landen und dann von dem Fuhrwerk überrollt werden. In dem Fall wäre ihm ein tödlicher Genickbruch lieber als irgendwelche lähmenden Verletzungen, die ein solcher Sturz wahrscheinlich mit sich brächte.

Er tastete sich weiter vorwärts. Die Pferde hatten den Lastwagen zu dem Zeitpunkt eingeholt, als dieser durch die enge Gasse fuhr. In diesem dunklen Durchgang fiel nur ein schmaler Streifen Sonnenlicht auf die Fahrbahn. Die Brust der Tiere befand sich kaum einen Fuß hinter der Heckklappe des Lastwagens. Bell konnte die gestohlene Kiste deutlich erkennen und bemerkte, dass keiner der beiden Männer in die Seitenspiegel des Fahrzeugs schaute. Sie hatten keine Ahnung, dass er ihnen bereits im Nacken saß.

Bell erreichte das Ende der Deichsel. Solange er balancierte, konnte er sein Gleichgewicht halten, aber sobald er stehen blieb, begann er, gefährlich zu schwanken. Er ging davon aus, dass das linke Pferd das Leitpferd des Gespanns war, und stützte sich darum kurz mit einer leichten Berührung an dem auf und ab schwankenden Hals des Tieres ab.

Das Pferd war jedoch nicht das Leittier. In England wurde auf der gegenüberliegenden Straßenseite gefahren, daher war es auch das Pferd auf der rechten Seite, das das Gespann kontrollierte. Bells Präsenz auf der Deichsel war schon beunruhigend genug gewesen, aber als seine Hand den Hals des untergeordneten Pferdes berührte, verdrehte dieses so sehr die Augen, dass nur noch das Weiße zu sehen war. Es versuchte, seine Zunge um das Gebiss zu schlingen, und wechselte schließlich die Gangart. Das Leitpferd versuchte zwar noch, das Tempo zu halten, doch es war zwecklos. Sein Gespannpartner war in völlige Panik geraten, und wären da nicht die Gurte und Joche gewesen, die das Pferd hielten, hätte es sich zweifellos mit seiner beträchtlichen Kraft losgerissen.

Bell erkannte seinen Fehler bereits in dem Augenblick, als er ihn begangen hatte, aber der Schaden war nun einmal angerichtet. Der kurze Moment, in dem er vom Fuhrwerk auf den Lastwagen hätte springen können, war vertan, als das Gespann langsamer wurde und der Lastwagen weiterfuhr.

Jetzt hielt er sich an beiden Pferden fest und versuchte, sie zu beruhigen, damit sie langsamer wurden. »Ganz ruhig, Jungs. Ist alles okay«, wiederholte er immer wieder. »Kein Grund zur Aufregung.«

Sie verließen die Gasse. Die Diebe waren schon auf halbem Weg über einen fast leeren Parkplatz. In weiteren dreißig Sekunden würden sie ein unbewachtes Torhaus erreichen und auf die Straße abbiegen, die von den Run-corn-Docks wegführte. Die Tiere hatten inzwischen angehalten, und Bell sprang von der Deichsel und ging um die Pferde herum, um ihnen beruhigend die Nasen zu streicheln.

In diesem Moment galoppierte ein Cowboy in einem mit Fleece gefütterten Schaffellmantel und einem Stetson heran und zerrte so stark an den Zügeln, dass sein Pferd kurz buckelte. Er ließ die Zügel über den Rücken des Pferdes fallen, ein Signal für das Tier, stillzustehen, und holte eine geflochtene Lederpeitsche hervor, die er so abrollte, dass ihre Spitze auf den Boden fiel.

»Für das, was du da gerade abgezogen hast, werde ich dir gehörig die Haut gerben«, versprach er Bell drohend. »Weg von den Pferden.«

Er krümmte gerade sein Handgelenk und machte Anstalten, mit der Peitsche auszuholen, als Bell seine 9-Millimeter zog und sie direkt auf die Hakennase des Cowboys richtete. »Lassen Sie die Peitsche fallen, oder ich schieße Sie aus dem Sattel.«

An der Hüfte des Cowboys hing ein großer Revolver in einem Holster, und sein Gurt war mit Schlaufen für Reservepatronen ausgestattet. Bell sah, wie es hinter den Augen des Mannes arbeitete, als der überlegte, ob er die Peitsche nach Bell werfen könnte, damit dieser sein Ziel verfehlte, und dann seine eigene Waffe ziehen könnte, um ihn zu töten.

»Ich bin Privatdetektiv.« Bell fragte sich immer noch, ob er den Mann vielleicht erschießen musste. »Ich habe Diebe verfolgt, die gerade mehrere Millionen Dollar in Gold gestohlen haben.«

In diesem Augenblick bog ein Auto vom anderen Ende in die Gasse ein. Der Motor heulte auf, und der Fahrer drückte wütend auf die Hupe. Das schnell herannahende Fahrzeug war Ablenkung genug, um die Situation zu entschärfen. Bell sah, wie die Anspannung aus den Schultern und dem Peitschenarm des Cowboys wich.

Das Auto bremste fast so stark wie das Pferd des Cowboys kurz zuvor, und die schöne Blondine aus der Ersten Klasse lehnte sich aus dem Fenster. »Steig ein!«, sagte sie zu Bell. »Wir haben noch eine Chance, sie zu erwischen.«

Bell warf dem Cowboy einen entschuldigenden Blick zu und sprang auf das Trittbrett des Autos. Die Mission war offiziell beendet, und er hatte Feierabend, wie man so schön sagt, und musste darum nicht mehr so tun, als wäre seine Frau nicht mit ihm und Ed Tobin auf demselben Dampfer aus New York gekommen.

Marion Bell nahm den Fuß von der Kupplung und drehte den Motor etwas zu hoch, aber so vermied sie es, das Auto abzuwürgen, auch wenn es mit einem heftigen Ruck anfuhr. Da sie gezwungen war, mit der linken Hand in dem rechtsgesteuerten Austin 40 zu schalten, hatte Marion Schwierigkeiten, die Gänge zu synchronisieren, schaffte es aber schließlich mit roher Gewalt und einigen höchst undamenhaften Flüchen. Bell riss die Beifahrertür auf und schob sich auf den Beifahrersitz, als das Auto auch schon wieder an Geschwindigkeit zulegte. Der Lastwagen war zu weit voraus, als dass sie ihn noch hätten sehen können, aber zurzeit gab es ohnehin nur einen Weg aus dem Hafen. Also fuhr Marion in der zuversichtlichen Überzeugung, dass sie ihre Beute schon einholen würden.

»Wo ist Eddie, und woher hast du dieses Auto?«, fragte Bell. Er war gar nicht überrascht, dass sie ihm zu Hilfe gekommen war.

»Eddie hat versucht, sich in die Erste Klasse zu schmuggeln, damit er von Bord gehen und dir selbst folgen kann. Denk daran, ihr Unterlinge aus den Kabinen der unteren Klassen kommt doch erst vom Schiff, wenn wir Bonzen längst unterwegs sind.«

Skeptisch hob Bell eine Augenbraue. »Du bist seit zwei Minuten in England und benutzt schon deren Slang?«

Sie warf ihm ein keckes Lächeln zu. »Ich liebe es hier, weißt du. Das Auto gehört einem Lord mit einem pompösen Titel, der nach einem Treffen mit dem Kriegsministerium nach England zurückgekehrt ist. Am ersten Abend saß er am Tisch des Kapitäns und plapperte ununterbrochen. Dann wurde das Wetter so schrecklich. Ich habe es ein paar Abende lang in den Speisesaal geschafft, aber der fette Lord ist für den Rest der Reise in seiner Kabine geblieben. Oh, und war das nicht eine schreckliche Überfahrt?« Marions Rede kam in einem rasanten Stakkato, das für Bell wie Musik in den Ohren klang.

»Das war es«, stimmte er zu. »Das Auto?«

»Auto? Ach ja, das Auto. Na ja, der Earl of Too Many Sandwiches stand auf der Pier und stritt sich gerade mit den Gepäckträgern über sein Gepäck, und sein Fahrer stand einfach nur gelangweilt herum. Ich habe gesehen, wie du dieses Fuhrwerk gestohlen hast, also dachte ich mir, genauso gut könnte ich mir etwas Praktischeres ausborgen.«

Bell lachte. »Du bist wundervoll.«

»Vergiss das bloß nicht.«

Um sie herum standen Lagerhäuser und kleine Industriebetriebe mit hohen Schornsteinen, die schwarzen Rauch in die ohnehin schon dunstige Luft pusteten. Es gab unzählige Lastwagen und Pferdewagen und außerdem Männer, die Befehle schrien. Aus einer Gießerei drang schweres Dröhnen, wo ein massives Hammerwerk kaltgewalztes Eisen flachhämmerte. Die Diebe hätten zwar in jede der Seitenstraßen abbiegen können, die das Gewerbegebiet in der Nähe der Docks durchzogen, aber es gab nur

eine Hauptverkehrsader, die aus dem Labyrinth herausführte, und aller Logik nach wollten diese Männer so viel Abstand wie möglich vom Tatort gewinnen.

Das Industriegebiet ging in offenes Gelände und schließlich in eine richtige Straße über, die in Richtung Landesinneres führte. Der Verkehr war überschaubar.

»Da!«, rief Bell und streckte die Hand aus. Vor ihnen fuhr ein Lastwagen mit offener Pritsche, der schneller war als die anderen Autos auf der Straße und sie sogar überholte, auch wenn er kaum Platz zum Manövrieren hatte.

»Ha!« Marion triumphtierte und drückte das Gaspedal durch. Der Vierzylindermotor reagierte wie ein Vollblüter, und sie überholten die Autos, an denen der Lastwagen gerade vorbeigerast war.

Als sie nach Norden abbogen, zurück in Richtung Kanal und Mersey River, tauchte eine seltsame Struktur aus dem Dunst auf. Es war eine Art Brücke, die aber anders aussah als alles, was Bell bisher gesehen hatte. Sie bestand aus zwei fast zweihundert Fuß hohen Türmen mit einem tausend Fuß langen Stahlgitterfachwerk, das etwa auf halber Höhe den Fluss überspannte. Das enorme Gewicht der Stahlträger wurde wie bei einer herkömmlichen Hängebrücke durch Drähte von den Spitzen der Türme getragen. Die Spannweite betrug etwa fünfundzwanzig Meter über dem Wasser und ermöglichte allen Schiffen außer den größten eine freie Durchfahrt. Bell konnte sich nicht vorstellen, wie irgendetwas diese Brücke überqueren konnte. Es gab keine Rampen hinauf, wie sie in New York für den Zugang zur Brooklyn Bridge verwendet wurden.

Dann bemerkte er eine Plattform, die groß genug für mehrere Lastwagen und Hunderte von Passagieren schien und wie eine Schwebbahn an einem Kabelsystem baumelte.

Der Passagierbereich war – einem Gewächshaus vergleichbar – verglast, aber so kunstvoll wie ein dekorativer Vogelkäfig. Darüber befand sich eine ebenfalls verglaste Kuppel für den Aufzugsfahrer. Die gesamte Konstruktion hatte die Zierlichkeit und industrielle Anmut des Pariser Eiffelturms.

Die Plattform hing aber nur etwa drei Meter über dem Wasser, sodass ihre Fahrten zeitlich so abgestimmt werden mussten, dass sie nicht mit Schiffen kollidierte, die in Richtung Manchester oder westlich zurück in die Irische See fuhren.

»Das ist eine Transporterbrücke«, sagte Bell, als er die hybride Konstruktion ganz plötzlich erkannte. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Sie ist nicht so effizient wie eine Hängebrücke, aber um einiges billiger und einfacher zu bauen.«

»Wenn man bedenkt, wie langsam sich die Plattform bewegt, sind die Diebe so gut wie weg, falls wir nicht gleichzeitig mit ihnen die Überfahrt machen.« Um ihre eigene Besorgnis zu zerstreuen, schoss Marion an einem mit Stacheldrahtballen beladenen Lastwagen vorbei. Sie fuhr fast doppelt so schnell wie dieser.

»Vorsicht«, warnte Bell. »Noch wissen sie nicht, dass sie verfolgt werden, und ich würde diesen Vorteil ungern verlieren. Sie sind zu mehreren, und ich bin allein.«

»Und was ist mit mir?« Marion hob trotzig das Kinn.

»Sicher, aber nur ich habe eine Waffe.«

»Und was ist mit der Derringer, die du immer dabei hast?«

»Die habe ich verloren, als ich zwischen zwei galoppierenden Pferden hing«, gab er zu.

»Gut gemacht, Keystone.«

Der Lastwagen der Diebe fuhr über die Zufahrtspier auf die Brücke zu. Dank Marions geschicktem Fahrstil waren sie nur ein paar Autos hinter ihnen. Sie würden die Brücke gemeinsam überqueren.

»Solltest du sie nicht auch gleich verhaften?«, erkundigte sich Marion.

»Zu viele Leute«, erwiderte Bell. Eine große Menschenmenge hatte sich neben der Straße versammelt. Die Leute warteten darauf, auf der großen Seilbahnplattform den Mersey River zu überqueren. »Wenn diese Typen bewaffnet sind, könnte das in einem Massaker enden. Besser, wir konfrontieren sie an einem weniger überfüllten Ort.«

Der Transporter erreichte die Laderampe. Ein Arbeiter war bereit, die Sicherheitsbarriere zu öffnen, während hinter ihm mindestens fünfzig Menschen den geschützten Fahrgastraum verlassen hatten und schon darauf warteten, von der Plattform zu treten. Die meisten waren Arbeiter aus den Industriegebieten auf der anderen Seite des Flusses, und mindestens die Hälfte davon waren Jungen, die kaum älter als zehn Jahre waren. Die anderen waren ältere Männer, die kurz vor der Rente standen. Das war eine deutliche Erinnerung daran, dass die jungen Männer Englands bis zu den Schultern in schlammigen französischen Schützengräben steckten.

Die Plattform kam mit einem metallischen Knall zum Stehen, und einige Passagiere wankten. Die Barriere wurde heruntergelassen, und die Menschenmenge strömte hinunter, begierig darauf, ihr nächstes Ziel zu erreichen. Dann rollten zwei Lastwagen von der Plattform, gefolgt von einem Fuhrwerk, das von einem einzelnen Pony gezogen wurde.

Der Arbeiter machte eine Handbewegung, und die

nächste Gruppe von Passagieren stürmte auf den Transporter zu und eilte in den geschlossenen Bereich, um dem immer stärker werdenden Nieselregen zu entkommen. Bell konnte erkennen, dass die Diebe unter der Anleitung eines Arbeiters auf die Plattform beordert wurden. Der Mann wollte, dass sie an bestimmten Markierungen parkten.

Als Nächstes fuhren zwei Austin-Limousinen auf die Plattform, die ein paar Jahre älter waren als das Auto, das Marion sich ausgeliehen hatte. Dann kam ein von einem Pferd gezogener Wagen, und schließlich waren sie an der Reihe. Da Marion ein ungewohntes Auto fuhr, ging sie vorsichtig mit der Kupplung um und schob das Auto so langsam auf die Plattform, als hätte sie alle Zeit der Welt.

Ohne Vorwarnung setzte sich der Transporter von der Laderampe in Bewegung. Es dauerte nur eine Sekunde, bis sich die Plattform unter den Vorderrädern ihres Autos wegzog. Der Brückenarbeiter, der den Verkehr regelte, sah entsetzt zu, wie sich das Drama vor seinen Augen abspielte. Marion hatte keine Zeit zu reagieren. Die Transportplattform glitt geradezu unter ihrem Austin weg, und die Fahrzeugfront sackte so weit ab, dass das Fahrgestell knapp hinter dem Motor auf die Kante der Rampe aufschlug. Das Fahrzeug kippte gefährlich über den Rand, und balancierte dann darauf – wie auf Messersschneide. Der Motor ging aus und die sich verändernden Vibrationen ließen das Auto immer stärker schwanken.

Durch den plötzlichen Aufprall wurde Marion gegen das Lenkrad geschleudert, und hätte sich Bell nicht noch im letzten Moment abgestützt, wäre er wahrscheinlich durch die Windschutzscheibe geschleudert worden. Durch die Windschutzscheibe sahen sie die grünen Wellen des Mersey bei Ebbe mit rasender Geschwindigkeit vorbeirauschen.

Das Auto schaukelte weiter wie eine Kinderwippe. Die Transportplattform befand sich bereits einige Meter entfernt, der Arbeiter stand immer noch unter Schock und starrte mit einigen Passagieren neben sich entsetzt auf das, was gleich passieren würde.

Bell stützte sich mit dem linken Arm gegen das Armaturenbrett, packte mit der rechten Hand Marions Mantel und zog sie zurück. Sie wurde in ihren Sitz gedrückt.

»Beweg dich nicht. Atme nicht einmal zu stark«, warnte er sie flüsternd. »Wir sind nur einen Hauch davon entfernt, in den Fluss zu stürzen.«

Bell nahm sich einen Augenblick Zeit, um den Platz des Technikers, der die bewegliche Plattform bediente, zu studieren. Wie er vermutet hatte, befanden sich dort jetzt zwei Männer, von denen einer aussah, als würde er mit einem Messer auf den uniformierten Mitarbeiter zielen. Die Diebe hatten ihre Verfolger entdeckt und den Führer der Plattform gezwungen, sie zu töten, indem er losfuhr, als ihr Fahrzeug erst zur Hälfte an Bord war.

Er fluchte zwar, machte sich dann aber daran, ihr Leben zu retten.

Wie eine Mutterkatze, die ihre Kätzchen transportiert, hielt Bell seine rechte Hand fest an Marions Mantelkragen und begann, sie über die Rückenlehne ihres Sitzes zu heben. Wären sie in Amerika gewesen und hätte er auf der rechten Seite gesessen, hätte er nicht die Kraft dazu gehabt, aber hier konnte er die volle Stärke seines rechten Arms entfalten. Er hatte wenig Hebelkraft, außer der, die er durch Anspannen der Muskeln seines schlanken Bauches erzeugen konnte.

Ein Stöhnen entrang sich seinen Lippen, als ihr Hinterteil eine weiche Barriere am oberen Rand des Sitzes bildete.

Schließlich gelang es ihm, sie auf den Rücksitz zu setzen. Der Austin schwankte noch ein paar Sekunden lang, dann berührten seine Hinterreifen wieder die Straße, wenn auch nur mit wenigen Kilogramm Gewicht. Plötzlich umringelten Menschen das Auto und drückten die hintere Stoßstange herunter, um zu verhindern, dass es über die Kante stürzte. Es waren die Arbeiter, die gerade von der Plattform gestiegen waren und offenbar gemerkt hatten, dass etwas nicht stimmte. Deshalb waren sie zurückgekommen.

Der Austin stand nun wieder fest auf dem Kai. Die hinteren Türen wurden geöffnet, und Marion wurde in Sicherheit gebracht. Die Menge jubelte, als sie aus dem Rücksitz stieg, und Bell wurde ermutigt, ihr über den Beifahrersitz zu folgen.

»Haltet ihn weiter fest«, bat Bell die Leute, als er aus dem Auto stieg. »Es könnte immer noch ...«

Aber niemand hörte auf ihn. Sobald er aus dem Auto gestiegen war, ließen die Männer und Jungen, die auf der hinteren Stoßstange standen, gleichzeitig los. Das Heck des Autos hob sich ein paar Zentimeter, fiel dann zurück, prallte ab und hob sich erneut, bis es einen Punkt erreichte, an dem sich die Balance verschob. Der Austin stürzte von der Auffahrtsrampe. Es war ein Sturz aus fünf Metern Höhe in den schnell fließenden Fluss, und als Bell den Rand der Rampe erreichte, um hinunterzuschauen, war der Sedan bereits halb versunken und gut zwanzig Meter flussabwärts getrieben.

»Glaubst du, das Schäfchen kriegen wir wieder ins Trockene?«, witzelte Marion.

3

Bell wusste, dass Marion trotz dieser brenzligen Situation ziemlich unbeeindruckt geblieben sein musste, schließlich konnte sie noch Witze darüber machen. Deshalb drängte er sich sofort durch die jubelnde Menge und rannte zum Brückenpfeiler. Dort führte eine Wendeltreppe hinauf zu den Trägern innerhalb der spindeldürren Konstruktion. Der Zugang war durch ein mit einem Vorhängeschloss gesichertes Eisentor verschlossen. Als Bell es erreichte, hielt er seine Waffe bereits in der Hand.

Das Schloss erwies sich als recht hartnäckig und gab erst nach zwei Schüssen nach. Bell stieß das Tor auf, das gegen seine Anschläge prallte, stürmte hindurch und nahm dann jeweils zwei gewundene Stufen auf einmal. Es war ein Aufstieg über acht Stockwerke bis zur Höhe der Hängebrücken-Träger, die den Fluss überspannten. Und als er oben ankam, atmete Bell nur unwesentlich schneller. Die sich im Schneckentempo fortbewegende Transportplattform befand sich etwa auf halber Strecke, und das fünfzig Fuß lange Gestell baumelte nur etwa ein Dutzend Fuß über dem Fluss.

Aus Bells Höhe sah es kleiner aus, als er angenommen hatte.

Abgesehen von den großen Brückenträgern gab es zwei dicke Seile, die die Plattform über den Mersey hin und her zogen, und einen schmalen Laufgang, auf dem Wartungs-

arbeiter die Brücke sicher überqueren konnten. Bell rannte los, wohl wissend, dass der Stahl vom Regenwasser glatt war und seine Schuhe eher für eine Überfahrt mit einem Ozeandampfer als für einen Hochseilakt geeignet waren.

Aufgrund der Konstruktion der Plattform mit ihren unzähligen Querstreben konnte Bell nicht erkennen, was auf der Plattform darunter vor sich ging. Er nahm zwar an, dass die plötzliche Abfahrt die Passagiere erschreckt hatte, wusste aber nicht, wie sie reagiert haben mochten. Er hoffte, dass sie in der geschlossenen Lounge zusammenblieben, denn er war entschlossen zu verhindern, dass der Lastwagen auf der anderen Seite auf den Kai fuhr.

Er rannte fast doppelt so schnell wie die sich bewegende Plattform, hatte jedoch schon so viel Zeit durch den Balanceakt im Austin und dann beim Aufstieg auf den Turm verloren, dass ihm jetzt nur noch wenige Sekunden Zeit blieben, bevor die Diebe das gegenüberliegende Ufer erreichten. Er stieß auf die langsam rollende Laufkatze und Dutzende von Kabeln, die die Plattform über dem Wasser hielten. Der Zugang hinunter war nicht einfach, da üblicherweise niemand auf dem Weg hinabsteigen musste, wie er es jetzt vorhatte.

Bell überprüfte noch einmal, ob die Browning in seinem Schulterholster steckte, während er seine Anzugjacke auszog. Bis jetzt hatte ihn niemand auf der Plattform in seiner luftigen Höhe entdeckt, und dafür war er dankbar. Die Kabel, die die Plattform hielten, waren so dick wie sein Handgelenk und bestanden aus unzähligen verflochtenen Drähten. Obwohl die Brücke erst zehn Jahre alt war, hatte Rost die äußeren Drähte aufgeraut, und die Hunderte von feinen Graten waren scharf genug, um ihm die Haut von den Händen zu schälen. Bell bückte sich, wickelte seine

Jacke um das Kabel, zog sie so fest wie möglich zusammen und ließ sich fallen. Seinen Sturz kontrollierte er, indem er an den Ärmeln seiner Jacke zog, als bildeten sie eine Schlinge. So fiel er in nur wenigen Sekunden einundzwanzig Meter in die Tiefe. Er hatte die Fallgeschwindigkeit so weit verlangsamt, dass er, nachdem er auf dem Deck gelandet und sich von dem Kabel weggerollt hatte, sofort wieder auf die Beine springen konnte.

Bei seinem plötzlichen Auftauchen schnappten die wenigen Menschen, die draußen standen, überrascht nach Luft und zeigten auf ihn. Der Dieb hoch oben in der Führerkabine beobachtete seine Landung ebenfalls. Er rief etwas, das durch das Glas gedämpft wurde, und verstärkte sofort seine Drohungen gegenüber dem Brückenarbeiter. Es gab noch zwei weitere Diebe. Einer saß in der Fahrerkabine des Lastwagens, während der andere auf der Ladefläche stand und ihre Beute bewachte.

Bell wusste, dass Waffen in England selbst für erfahrene Kriminelle schwer zu bekommen waren. Deshalb waren bei dem Raub am Hafen auch keine Waffen zum Einsatz gekommen – und deshalb hielten die Diebe dem Fahrer ein Messer an die Kehle und keine Pistole an den Kopf. Bell war also im Vorteil, als er die 9-Millimeter-Automatik aus seinem Schulterholster zog und auf den Lkw richtete.

»Stellen Sie den Motor ab und steigen Sie mit erhobenen Händen aus!«, rief er. Diese Art von Befehl musste er selten zweimal geben.

Diesmal trat der gewünschte Effekt nicht ein.

Der Dieb auf der Pritsche des Lastwagens schlug den Schoß seines wasserdichten Regenmantels rasch zurück und förderte eine abgesägte Schrotflinte zutage. Bell wollte sich weiter rechts hinter einem Pfeiler der Stahlkonstruk-

tion in Sicherheit bringen, der die Plattform stabilisierte, wodurch die an ein Gewächshaus erinnernde Passagiergondel dann aber zwischen ihm und dem Schützen liegen würde. Also warf er sich stattdessen nach links und fand hinter einem hochbeinigen Fuhrwerk voller Winterkartoffeln kärgliche Deckung.

Er schlich sich an die Seite der hölzernen Pritsche, wohl wissend, dass der Schütze, wenn er von seinem Wagen heruntersprang, ihm mit einer Ladung Schrot unter dem Kartoffelwagen hindurch die Beine zerfetzen konnte.

Eine Passagierin, die wegen der überhasteten Abfahrt vom Kanalufer des Flusses ohnehin schon nervös war, bemerkte die Schrotflinte und stieß einen markerschütternden Schrei aus. Das schickte Panik – wie von einem Stromstoß ausgehend – durch die übrigen Fahrgäste. Die Menschen drängelten und schubsten sich in dem Versuch, der Gefahr zu entkommen. Und das, obwohl sie alle auf der Plattform gefangen waren, die immer noch mehrere Meter vom gegenüberliegenden Ufer entfernt war. Glas zerbarst, als menschliche Körper gegen die dünnen Wände der Gondel gepresst wurden. Dann floss Blut, weil die Menschen von den Scherben aufgeschlitzt wurden.

Bell war klar, dass sich diese Panik schon sehr bald zu einem regelrechten Amoklauf ausweiten konnte, bei dem Menschen ihr Leben verlieren könnten, nur weil sie jemandem im Weg standen, der größer und stärker war als sie selbst. Ohne Rücksicht auf seine eigene Sicherheit stieg er also auf die Nabe eines der Wagenräder. Der Schütze im Lastwagen hatte zwar eine ungefähre Vorstellung davon, wo er sich befand, brauchte aber einen Moment, um die Schrotflinte um ein paar Grad auf sein Ziel zu schwenken.

Bell hingegen wusste genau, wo der Schütze stand, und

hatte ihn bereits im Visier, sobald er über die hohe Seite des Wagens hinausschaute. Zwei Schüsse knallten und schlugen so dicht nebeneinander in der Brust des Mannes ein, dass sie wie ein einziges Loch aussahen. Der Aufprall schleuderte den Dieb über die Ladefläche des Lkws, und er fiel rückwärts aus dem Heck und über die Plattform in die Tiefe. Seine Leiche traf mit so viel Wucht auf dem Wasser auf, dass sie augenblicklich versank und erst eine halbe Meile flussabwärts wieder auftauchen sollte.

Bell wirbelte herum, um den mit einem Messer bewaffneten Dieb oben in der Kontrollkuppel ins Visier zu nehmen, aufgrund der Eisenkonstruktion und der vielen Glasfenster war es aber unmöglich, einen sicheren Schuss abzugeben, ohne zu riskieren, den Fahrer zu treffen.

In diesem Augenblick ertönte der laute Knall eines Webley-Revolvers. Der Schuss war eindeutig in Bells Richtung abgefeuert worden. Die Diebe hatten zwar Waffen erwerben können, aber offensichtlich nur wenig Übung im Umgang damit. Der Schuss zischte mehrere Meter über seinen Kopf hinweg. Der Schütze hatte sich vom Führerhaus auf das Trittbrett des Lastwagens gestellt und von dort geschossen. Der Rückstoß hatte seinen Arm und den schweren Revolver nach oben verrissen. Und weil er wenig Erfahrung mit Feuergefechten hatte, hatte sich der Dieb auch nicht die Mühe gemacht, sich wieder hinter das Führerhaus des Lkws zu ducken.

Bell feuerte, als die bewegliche Plattform gerade die Laderampe auf der anderen Seite des Flusses erreichte. Durch den Aufprall verfehlte er jedoch sein Ziel. Jetzt duckte sich der Fahrer hastig in das Führerhaus. Der Motor lief noch, und der Dieb hatte offenbar nicht vor, darauf zu warten, dass sein Partner von der Kuppel zu ihm he-

runterkam. Noch während er den Gang einlegte, gab er Gas.

Bell wusste, dass er nur eine einzige Chance hatte, und sprang auf den Bock des Kartoffelfuhrwerks. Die Pferde mussten an Schüsse gewöhnt sein, denn sie ließen sich beim Fressen aus ihren Futtersäcken, die ihnen der Fuhrmann um ihre Nasen gebunden hatte, nicht unterbrechen. Als sich der Lastwagen in Bewegung setzte, feuerte Bell eine Kugel durch die Heckscheibe. Rote Flüssigkeit bedeckte die Windschutzscheibe und rann in Rinnsalen an dem Glas hinunter. Er hatte getroffen! Der Wagen schlingerte, prallte gegen eine Schutzplanke und kam zum Stehen.

Bell richtete seine Waffe wieder auf die Kontrollkuppel. Diesmal brauchte er sich keine Sorgen zu machen, einen Unbeteiligten zu treffen. Der dritte Dieb hatte sein Messer fallen lassen und stand mit erhobenen Händen da. Anscheinend war er zu dem Schluss gekommen, ein paar Jahre im Gefängnis seien besser als eine Ewigkeit im Sarg.

Trotz der Bemühungen des Crewmitglieds, das mit der Sicherung der Plattform an der Rampe beauftragt war, stürmten die Passagiere wie eine Stampede von dem Gefährt herunter. Diejenigen, die noch auf der Rampe warteten, um in die andere Richtung zu fahren, waren nicht nah genug gewesen, um sehen zu können, was da passiert war. Und doch warteten sie nervös wie eine aufgeregte Schafherde.

Der Besitzer des Fuhrwerks, ein hagerer, weißhaariger Bauer, dessen Frisur wie eine Mönchstonsur aussah, näherte sich mit seinem Hut in der Hand. Offensichtlich war er mehr um das Wohlergehen seiner Tiere besorgt als um seine eigene Sicherheit.

»Ich bin Privatdetektiv«, erklärte Bell und winkte derweil mit dem Lauf seiner Browning zu dem Dieb hinüber, die Kuppel zu verlassen und zu ihm aufs Hauptdeck zu kommen. »Diese Männer haben Fracht von einem Schiff gestohlen, das weiter unten am Kai entladen wurde.«

»Sie sind Amerikaner?«, fragte der Mann.

»Ja.«

»Bisher habe ich noch nie einen getroffen.« Er hielt erst inne und fragte dann nach einiger Überlegung: »Warum helfen Sie uns nicht in diesem Krieg?«

Für Bell klang das eher wie ein Vorwurf als wie eine Frage. »Aus dem gleichen Grund, aus dem wir uns auch nicht eingemischt haben, als sich die Franzosen und die Deutschen das letzte Mal bekämpft haben. Das hier ist ein europäisches Problem.«

Der Dieb näherte sich, die Hände immer noch hoch erhoben. Bell fragte den Bauern, ob er ein Seil habe. Unter dem Bock des Fuhrwerks förderte der Mann eines zutage. Bell befahl dem Dieb, sich hinzusetzen, und band seine Hände an einen der Kabelanker.

»Sie wissen doch, dass dieser Krieg anders ist.«

Das wusste Bell tatsächlich, sagte aber nichts. Die beiden Männer sahen sich einige Sekunden lang an, dann wandte sich der Bauer ab, um sein Fuhrwerk und die Ladung Kartoffeln von der Plattform zu führen.

Es dauerte zwanzig Minuten, bis hochrangige Polizisten eintrafen, und es kostete weitere zwei Stunden Verhör, bis sie endlich davon überzeugt waren, alle Details geklärt zu haben. Die Polizisten und Regierungsbeamten, die am Hafen überfallen worden waren, hatten geholfen, das Procedere zu vereinfachen. Sie hatten den Lastwagen übernommen, um ihn ans Ziel nach London zu bringen. Zu